

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 19 (1963)
Heft: 6

Rubrik: Zehn Minuten Sprachkunde

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zehn Minuten Sprachkunde

Das falsche „auf“

„Mein lang gehegter Wunsch auf eine bessere Tätigkeit scheint sich im neuen Jahr endlich zu erfüllen“, berichtete frohgestimmt mein Freund Balduin. „Und ich wünschte“, erwiderte ich, „daß du dich im neuen Jahr endlich etwas erfolgreicher auf sprachlichem Gebiet betätigtest und dabei ein besseres Verhältnis zu den Verhältniswörtern gewännest. Vielleicht sähest du dann ein, daß es in der Sprache nicht immer nach Wunsch geht. Es heißt nicht ‚der Wunsch auf eine bessere Tätigkeit‘, sondern . . .“ — „. . . ‚zu einer besseren Tätigkeit‘ natürlich“, unterbrach er mich eilfertig. „Das ist natürlich genauso schlecht“, entgegnete ich. „Der Ausdruck ‚Wunsch‘ hat, wenn er im Sinne von ‚Verlangen‘ gebraucht wird, so wie dieses Wort die Präposition ‚nach‘ bei sich.“ — „Eine verwünschte Geschichte!“ — „Es wäre also wünschenswert, daß du deinen törichten Wunsch auf eine bessere Tätigkeit in den richtigen Wunsch nach einer besseren Tätigkeit verwandeltest und auch in Zukunft nur von dem Wunsch nach einem friedlichen (nicht: auf ein friedliches) Zusammenleben, dem Wunsch nach (nicht: auf) Unterhaltung, dem Verlangen nach einer sauberen (nicht: auf eine saubere) Ausdrucksweise und so fort sprächest.“ — „Ganz nach Wunsch, verehrter Sprachmeister.“ — „Auf Schritt und Tritt“, fuhr ich fort, „begegnet man neuerdings diesem falschen ‚auf‘. Man setzt es auf gut Glück und glaubt, es werde schon stimmen.“ — „Auf jeden Fall war es richtig in den soeben von dir gebrauchten Redensarten“, meinte Balduin aufgeräumt. „Auf keinen Fall aber“, erwiderte ich, „in dem folgenden Satz aus einem Geschäftsbrief.: ‚Unserem Ersuchen auf baldige Lieferung ist leider nicht entsprochen worden.‘ Kann man es jemand(em) verübeln, wenn er einer solchen Bitte nicht entsprochen hat? Nein, verehrter Herr Geschäftsmann, möchte ich da antworten, man ersucht jemand(en), man bittet jemand(en) um etwas, mithin heißt es auch ‚das Ersuchen um etwas, die Bitte um etwas‘. Schreiben Sie also ein andermal richtig: ‚Wir freuen uns und danken Ihnen, daß Sie unserem Ersuchen um baldige Lieferung so schnell entsprochen haben.‘ Das spräche für Sie!“

„Von Jugend auf“, so sagte ich weiter, „sollte man sich mit der deutschen Sprache beschäftigen, damit man sie von Grund auf beherrsche. Dann wird es einem auch nicht einfallen, so ausgefallen zu schreiben: ‚Auf die Einzelheiten des Vorgangs kann ich mich nicht mehr erinnern.‘ Dieses ‚sich erinnern auf‘ ist ähnlich wie ‚vergessen auf‘ eine Eigentümlichkeit der österreichischen Mundart. Wir wollen uns aber daran erinnern, daß in unserem Schriftdeutsch dafür kein Platz ist und man sich hier ‚an etwas erinnert‘ und ‚etwas vergißt‘.“

Ernst Tormen

herum und umher

„Wir sind den ganzen Tag in der Stadt herumgegangen“, erzählte mein Freund Dagobert. „Seid ihr dieser kreisförmigen Bewegung nicht einmal überdrüssig geworden?“ fragte ich. „Wer spricht hier von kreisförmiger Bewegung?“ entgegnete Dagobert verwundert. „Du!“ — „Ich? Kreiselt’s oder kriselt’s schon bei dir?“ — „Bleib sachlich, Dagobert. Gibst du zu, in deinem Satz das Wort ‚herumgegangen‘ gebraucht zu haben?“ — „Ein gutes Wort. Mit Vergnügen würde ich es wiederholen.“ — „Vorsichtig, Dagobert. Laß deine Gedanken jetzt nicht umherschweifen, sondern hör mich an, und bleibe deiner Sinne Meister. Du hast ‚herum‘ und ‚umher‘ verwechselt. ‚Herum‘ heißt soviel wie ‚rundum,

im Kreise, im Kreisbogen'; es hat also den Sinn einer bogen- oder kreisförmigen Bewegung. Hättest du mir erzählt, ihr seiet um die Stadt herumgegangen, so hätte ich den Kreis deiner Gedanken nicht gestört. Wenn aber dein Denken auch bei einem Gang in der Stadt um das ‚herum‘ kreist, so komme ich eben nicht darum herum, dir zu sagen, daß ich dir diese kreisförmige Bewegung jetzt nicht mehr glaube. Ihr seid in der Stadt nicht herumgegangen, sondern umhergegangen, umhergewandert...“ — „Es geht mir wie ein Mühlrad im Kopf herum“, unterbrach er mich. „Wärest du nicht so unbewandert im Deutschen“, fuhr ich fort, „so wüßtest du, daß man das Wörtchen ‚umher‘ verwendet, wenn statt der kreisförmigen Bewegung mehr ein unbestimmtes Hin und Her in den Vordergrund tritt und man die verschiedenen Richtungen, die verschiedenen Seiten hervorheben will.“ — „Ach, so ist das“, sagte Dagobert gedehnt, „jetzt verstehe ich. Es heißt also umhergehen, umherlaufen, umherwandern, umherziehen, umherirren, umherschweifen, umherkriechen, umherfahren, umhertragen, umherblicken und so fort, sofern nicht ausdrücklich eine Kreisbewegung gemeint ist, wie etwa in dem Satz: ‚Die Kinder laufen um den Tisch herum‘.“ — „Gepriesen sei dein Scharfsinn. Du hast's begriffen, und wir brauchen uns nicht mehr herumzustreiten.“

Dagobert erbehte. „Herumstreiten?“ rief er und fuchtelte mit den Händen wild herum. „Wo ist denn hier deine berühmte kreisförmige Bewegung? Hat sie plötzlich Kreislaufstörungen bekommen — oder was hat dich bewegt, gegen deine Thesen zu verstoßen? Heraus mit der Sprache, verehrter Sprachmeister!“ — „Zunächst, Dagobert, hat mich nichts bewegt, sondern höchstens etwas bewogen. Es hat mich nichts bewogen, gegen meine Leitsätze zu verstoßen. Ich habe allerdings vorher vergessen zu erwähnen, daß das Wörtchen ‚herum‘ noch zur Bildung einer Reihe von Ausdrücken mehr vulgärer Natur dient, es findet sich in entsprechenden formelhaften Redensarten, zum Beispiel: sich herumstreiten, sich herumzanken, sich herumschlagen, sich herumtreiben, herumnörgeln, herumschimpfen, herumfuchteln, herumdoktern und so weiter. Natürlich gibt es auch Grenzfälle...“ — „Ganz mein Fall“, fiel er mir ins Wort, „für solche Fälle bin ich auf jeden Fall zu haben.“ — „Auf alle Fälle aber merke dir, daß ‚umher‘ eine edlere Bedeutung hat, gewählter ist als ‚herum‘.“ — „Es hat sich nur noch nicht herumgesprochen“, sagte Dagobert.

Ernst Tormen

Imperative

Befehlen ist auch sprachlich eine Kunst, die gelernt sein will. Sie gelingt uns noch am leichtesten da, wo neben der schriftsprachlichen Befehlsform eine häufig gebrauchte mundartliche steht, auf die wir uns stützen können. „Iß anständig!“ heißt es von klein auf am Tisch. „Iß“ gehört zu „ässe“ wie hochdeutsches „iß“ zu „essen“. Wir werden also kaum einen Fehler machen, wenn wir den gleichen Gedanken schriftsprachlich ausdrücken wollen. Der sogenannte Wechsellauf des Imperativs ist uns aus der Umgangssprache vertraut. Nicht immer kann man sich jedoch auf die Hilfe der Mundart verlassen. „Trete ein ohne zu läuten!“ las ich einmal an der Türe zu einem Zahnarzt, der anscheinend seine Patienten duzte. Er kannte den alten Hausspruch demnach nicht, der da heißt: „Grüß Gott, tritt ein, bring Glück herein!“ und der auch über seiner Pforte noch einen gewissen handgreiflichen Sinn behalten hätte. „Helfe, aber helfe bald!“ war der verunglückte Appell an unser finanzielles Gewissen, der hoffentlich trotzdem nicht ungehört verhallt ist. Zweimal trotzdem! Denn in diesem Fall hätte sich der unbeholfene Schreiber noch an das mundartliche „hilf“ erinnern können. Aber selbst einem mit allen Wassern gewaschenen Texter aus dem Reklamefach kann das Glück einmal nicht hold sein. Wenn man nämlich liest: „Werbe und sterbe!“, so wird einem schon ein biß-

chen sterbenselend dabei. Man sieht, daß er Karl May gewiß nicht gelesen hat. Denn dort steht schon schwarz auf weiß: „*Stirb*, Sohn einer Hündin!“ Zu diesen Imperativen merken wir uns im weiteren auch: Sieh! (nicht: sehe!), miß!, stieh!!, befiehl!!, gib!, sprich!!, wirf! Es sind Formen der 2. Person Einzahl. Sie werden also für ein Du-Verhältnis gebraucht. Sonst sind sie höchstens noch in einem Aufruf an die Allgemeinheit zulässig, und das auch nur dann, wenn die Botschaft so dringend ist, daß man sich getrauen darf, die unbekanntenen Empfänger mit einem brüderlichen Du anzureden. Im gewöhnlichen Fall bedient man sich der Befehlsform mit Sie: „Treten Sie ein!“, „Helfen Sie!“

Felix German

Sprechspiegel des „Sprachspiegels“

Der Sprechspiegel soll heute einmal ein paar Gedankengänge über die Aschenbrödelrolle unserer Sprecherziehung widerspiegeln. „Germanist“ ist laut Lexikon ein: „Gelehrter, der die deutsche Sprache auf ihre Laut-, Stammbildungs-, Form- und Satzlehre erforscht“. An der Hochschule ist das Studium dieser „deutschen Sprachkunde“ eines der bevorzugten, und der Absolvent wird in mancherlei Berufen, vor allem in den pädagogischen natürlich, als sprachliche Autorität anerkannt, geschätzt und gern mit einer Schlüsselstellung betraut. Soweit ist alles schön und gut. Bedenklich aber wird sich in der Folge eine Lücke fühlbar machen, die im Ausbildungsgang klaffte: Über all dem wissenschaftlichen Suchen und Forschen mußte das gesprochene, lebendige Wort mit seinen innern und seinen künstlerischen Werten zu kurz kommen. Wurde Sprechausbildung überhaupt zugelassen, so höchstens durch ein schmales Hinterpförtchen, und im Hörsaal hat sie sich schamvoll in einen Winkel zu ducken. Die Grammatik des Germanisten herrscht und duldet keine andern Götter, auch nicht eng verwandte, neben sich. Wenn von einem ehemals führenden (inzwischen verstorbenen) Hochschuldozenten gesagt werden konnte, er habe die Dichtung für „eine Art höhere Allotria“ gehalten, „ernst zu nehmen bestenfalls, weil sie Texte zur grammatikalischen Verwertung lieferte“, so dürfte das genügend Beweis sein für die Enge und Einseitigkeit dieses Unterrichts. Und nicht weniger aufschlußreich für den in diesen Kreisen auch heute noch herrschenden exklusiven Geist ist wohl die völlig negative Reaktion auf einen sämtlichen schweizerischen Universitäten zugestellten dringlichen Appell, durch Angliederung von Kursen und Vorlesungen sich der vernachlässigten Sprechpflege anzunehmen. Vor wenigen kurzen Jahren hat einer unserer Rundfunkleiter im Verein mit weitem namhaften, um unsere Sprechkultur besorgten Persönlichkeiten diesen vergeblichen Schritt unternommen. Ist es da ein Wunder, daß der junge Germanist, zutiefst versponnen in die graue Theorie, zur Rede beziehungslos, verständnislos dasteht! Günstigenfalls mögen ihm die Vorkämpfer für eine zeitgemäße Sprecherziehung, ein Drach, ein Winkler, um nur zwei der bahnbrechenden zu nennen, dem bloßen Namen nach bekannt sein, was sie erkannten und lehren, ist ihm in der Regel unerforschtes, fernes Land. Und wenn solches am grünen Holz, dem Germanisten, dem Mann vom Bau geschieht, was darf dann von andern Akademikern und gar von Nichtakademikern erwartet und gefordert werden? So haben auch unzählige unter den Angehörigen „redender Berufe“, Pfarrer, Advokaten und nicht zuletzt Lehrer, ihre Unkenntnis hygienischer Stimmführung am eigenen Leib bitter zu büßen — ganz abgesehen davon, daß mangels umfassender Sprecherziehung ihr Vortrag nie-